

WAHRHEIT IST DAS WOVON MÄNNER GERNE BEHAUPTEN, DASS ES IHNEN UM SIE GEHT

Von Kristof Schreuf

Ich lag mit einer Lampe unter der Decke, als sich durch die Hitze der Glühbirne kleine schweißige Fetttröpfchen auf meiner Brust bildeten. Die Tröpfchen glitschten an der Haut herunter und dann in meinen Körper. So fiel mir nachts mein Körper auf.

Am Tag wusste ich, dass jeder einen Beruf brauchte und jeder einen Beruf hatte. Ein Beruf ist eine Tätigkeit, die man angibt, um sich vor anderen zu rechtfertigen, wenn die fragen sollten. Denn es ist ziemlich schwierig sich zu rechtfertigen, wenn man keinen Beruf hat.

Im Lauf der Zeit bekam ich allerdings den Eindruck, dass die beruflichen Angaben, also die Auskünfte über das, was man macht, an Genauigkeit verlieren. Oft hat es sogar den Anschein, dass es ungezogen ist, genau zu sagen, welche Tätigkeiten zu einem Beruf gehören.

Was meinen Beruf betrifft, kann ich sagen, dass es, seit ich ihn ausübe, für mich nicht eine freie Stunde mehr gibt. Ich beschleunige und nehme es noch mal ganz neu auf mit der Zeit.

Damit nehme ich eine große Anstrengung auf mich. Bisher habe ich noch keine Gelegenheit gefunden, mich von dieser Anstrengung zu erholen. Aber ich bin seit langem auch nicht mehr müde geworden. Ich mache immer weiter.

Weitermachen heißt, keine Lust mehr zu haben, sich entweder für klein oder gleich für allumfassend zu halten. Weitermachen beginnt zum Beispiel, wenn ich gesagt bekomme, dass es keine Aussichten gibt. Wer das sagt, sieht aus, wie der Ort, von dem er kommt. Leute, die weitermachen, sehen dagegen nicht nach Orten aus.

Manchmal glaube ich, ich bräuchte Vertrauen, um weiterzumachen. Dann komme ich darauf, dass die Arbeit, die ich mache, nicht reicht. Ich brauche Vertrauen als eine Art Zutat, als Ingredienz. Die Arbeit kann für mich nicht viel bedeuten, wenn ich kein Vertrauen in sie setze. Vertrauen ist das U.F.O., das ich mal gesehen habe. Als es über mich flog, erreichte mich durch seinen Lichtstrahl eine Botschaft, die ich mir gemerkt habe: „Nur meine Arbeit allein genügt nicht.“

Vertrauen in die Arbeit habe ich auch, wenn ich ruhig bleibe, während ich von anderen höre, dass sie mit etwas aufhören. Ruhigbleiben ist ein sagenhaftes Land, von dem ab und zu jemand mit leuchtenden Augen erzählt. Nur weiß keiner, wo es liegt und ob es dieses Land je gegeben hat. Ruhigbleiben ist das Atlantis unter den Zuständen.

Vertrauen ist gut, wenn es dich als Soul-Musik erreicht. Vertrauen braucht man nicht. Soul-Musik braucht man aber schon.

Wenn einer weitermacht, entwickelt er manchmal einen Hang , es mit allen aufzunehmen. Wie der Fussballer Werner Kohlmeyer. Der hat immer weitergemacht. Als der Krieg aufhörte. Als die deutsche Mannschaft wieder an Fußballweltmeisterschaften teilnehmen durfte. Als seine Spielerkarriere endete und er Pförtner geworden ist. Denn Kohlmeyer konnte nicht an sich denken, ohne sich überfordert zu fühlen. Er spielte als Verteidiger beim ersten FC Kaiserslautern, der die deutsche Fußballmeisterschaft zum ersten Mal und mit seiner Hilfe 1951 und dann wieder 1953 gewann. Seine Spezialität war es, vom Gegner geschossene Bälle auf der eigenen Torlinie abzuwehren. Kohlmeyer spielte auch in der deutschen Mannschaft, die bei der Weltmeisterschaft 1954 in Bern das Finale gewann.

Nach dem Turnier machten Mitarbeiter des DFB bei den jährlichen Treffen der Weltmeistermannschaft Fotos. Kohlmeyer trägt darauf ein Lächeln wie eine nachlässig ausgeführte Tätowierung im Gesicht.

Flaschenzüge scheinen die Gesichtspartien in die unterschiedlichsten Richtungen auseinanderzuziehen. Der Spieler fühlt sich wahlweise leer oder schwer. In einer Badewanne, in die sich das Leben zum Erholen gelegt hat, ist Kohlmeyer das Wasser, das gerne ablaufen möchte.

1974, zwanzig Jahre nach dem Erfolg in der Schweiz, fand die Fußballweltmeisterschaft zum ersten Mal in Deutschland statt.

Kohlmeyer wandte sich vor Beginn an den DFB, um Eintrittskarten für die Spiele zu bekommen. Kurz nachdem er erfahren hatte, dass ihm die Karten nicht bewilligt worden waren, nahm ein Fernsehteam ein Interview mit ihm auf.

Den Leuten vom Fernsehen sagte er: „Gefühle können so viel. Sie drängen an, sie sind stark, du bist es nicht. Deine Gefühle machen etwas. Sie machen etwas, dann rennen sie weg und ich vergesse. Ich komme auf etwas nicht mehr.“

Wer weitermacht, sieht das Nichts, wie es sich verändert. Mit Leuten, die weitermachen, dauern Gespräche zu lange.

Leute, die aufhören, wollen wegen des Sonnenuntergangs nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden. Sie wollen außerdem Sachen herausbekommen, die sie schon herausbekommen haben. Damit ihnen nicht noch einmal das Herz ausgerissen wird.

Wer nicht weitermacht und nicht aufhört, der arbeitet. Arbeit ist das, womit man verheiratet ist. Aus der Arbeit ergeben sich Probleme, mit denen du verbandelt bist. Zu euch kommt keiner, ohne sich strafbar zu machen.

Gründe, um aufzuhören, liefert die Tageslaune. Um sie in den Griff zu bekommen, werden Menschen in Wohnungen geschickt. Ein guter Staatsbürger hält sich in seiner Wohnung auf.

Mein Beruf ist aus der Wohnung zu gehen und durch Bahnhöfe zu kommen. Mein Ziel erreiche ich nicht, indem ich dort ankomme.

Stattdessen stellt es sich erst heraus, wenn ich mich umsehe, es winkt mir zu oder es ruft. Das Ziel sind Leute. Entweder treffe ich gleich jemanden oder ich gehe gerade von jemandem weg. Ich bin busy, das gehört zu meinem Beruf. Ich bin into it.

Ich kenne nicht jeden, den ich treffe, aber alle, denen ich begegne, sind Kollegen von mir oder können Kollegen von mir sein. Denn in jedem von ihnen sehe ich eine Möglichkeit.

Meine Arbeit ist es, einen Zustand zu erreichen, in dem ich eigentlich schon bin. Ich suche Ausgeglichenheit, die auf Verausgabung beruht. Ich muss ab und an ein bisschen nachhelfen, damit sie sich wieder einstellt. Bin ich ausgeglichen, wirke ich äußerlich erschöpft, aber in Wirklichkeit fühle ich mich perfekt. Für mich ist das eine Erleichterung.

Wenn ich arbeite, spüre ich, wie es um mich steht. Meine Nerven machen den Straßenlärm in der Stadt, in der ich lebe, also in meinem Körper. Mein Fleisch ist eine Mauer, und gegen die muss ich anrennen. Ich lebe in der Nähe von meinen Organen. Ich wohne in der Fabrik, in der ich arbeite. Und indem ich etwas esse, gestalte ich meine Freizeit. Ich habe Schmerzen, die ich mit mir trage wie andere eine gefüllte Einkaufstüte. Diesen Schmerzen geht es gut, und sie bleiben bei mir. Ich kann sehen, wie die Schmerzen lächeln.

Ich suche diesen Zustand. Manchmal ist mir, als wäre ich schon in ihm, bevor ich ihn erreiche. Das kann sehr schön sein, weil ich in solchen Momenten neue Fähigkeiten an mir entdecke: ich kann das Wetter abschaffen.

All das hat angefangen, als ich Konsument geworden bin. Seit dieser Zeit kommt es vor, dass ich monatelang jeweils über Nacht zur Betreuung in einem Haus untergebracht bin. Die Unterscheidung zwischen drinnen im Haus und draußen ist einfach. Außerhalb des Hauses begegne ich Leuten, von denen ich Geld dafür haben will, was

ich bin. Drinnen treffe ich dagegen Menschen, ohne daß Geld eine Rolle spielt. Weder bekomme ich von ihnen welches, noch muss ich sie bezahlen.

Allerdings fordern sie mich im Haus dazu auf, meine Bedürfnisse zu entdecken. Ich soll zum Beispiel schlafen. Ich schlafe nie. Ich weiß aber, dass die Erfüllung dieser Bedürfnisse an Orte wie diesen gebunden ist. Mein Bett dort ist ein Ort, zu dem keiner mehr hinkommt, weil ich schon da bin. So etwas kann ich mir draußen nicht leisten. Dort ist ein Ort etwas, das ich Mal um Mal hinter mir lasse. Ist besser so. Schließlich lebe ich in einer Welt, in der man entdeckt wird, weil man atmet.

Wenn ich morgens auf die Strasse trete, erfüllt mich ein vertrautes Gefühl: Ich bestehe aus den Wegen, die ich gehe. Ich bin nie aus den Augen. Ich bin in Arbeit.

An Gesprächen über die Arbeit beteilige ich mich nicht. „Ein Gespräch über die Arbeit.“ Das klingt nach Langeweile und für Langeweile braucht man Zeit. Wenn ich mich daran beteiligte, dann wäre das, als würde ich Smalltalk machen oder einem Hobby nachgehen. Smalltalk ist ein Mythos, und über Mythen lässt sich gerade mal noch in Zeitschriften lesen. Ein Hobby habe ich nicht. Die Arbeit mache ich in der Stadt zusammen mit einigen tausend Kollegen. Durch die Beziehungen zu ihnen bin ich psychosozial mit allen Wassern gewaschen. Als ich die Kollegen kennen lernte, habe ich zunächst nur sehr grob gesehen, wie es mit ihnen und mir läuft: Bezahlbares wird nicht bezahlt.

Unbezahlbares wird auch nicht bezahlt.

Es bedeutete es eine ziemliche Erleichterung, als ich nach einiger Zeit darauf kam, dass ich als Konsument für etwas stehe.

Wenn ich zum Beispiel einen verabredeten Termin nicht eingehalten habe, dann deshalb, weil ich nun mal Konsument bin. Das ist eine Erklärung, die keine weitere erfordert. Normalerweise wird das

akzeptiert. Manche Leute wurden wegen dieser schlechten Angewohnheit wütend auf mich und brachen den Kontakt zu mir ab. Für mich war und ist das eine Gelegenheit, mich vollständig zu fühlen. Andererseits werde ich manchmal wie ein Konsument behandelt, obwohl ich gar nicht darum gebeten habe. Dann erkläre ich meinem Gegenüber, dass ich zwar Konsument geworden, aber Mensch geblieben bin. Dem ich etwas erkläre, will ich die Frage beantworten, was ich will. Ohne dass er sie gestellt hat.

So entsteht mein Reden. Ich biete meine Beteiligung an einem guten Gespräch an, das ist meine Arbeitskraft. Dabei muss ich ehrlich sagen, dass es Zeiten gibt, in denen ich fast ausschließlich erzähle, um Verkaufsgespräche anzuleiern.

Die haben bei mir ihre eigenen Geschichten. Am Anfang fand ich es schick, mir Leute auszugucken, um mit ihnen Verkaufsgespräche zu führen. Etwas später fand ich es immerhin beruhigend zu wissen, dass die gleich geführte Unterhaltung ein Verkaufsgespräch ergeben würde. So ein Gespräch hat doch immer einiges geordnet. Heute kämpfe ich allerdings mit dem Problem, nicht mehr so beweglich zu sein, wenn es um ein Verkaufsgespräch geht.

Das macht meine Sache schwierig. Schließlich bekomme ich es oft mit Leuten zu tun, die auf der Stelle tanzen oder innerlich stark vibrieren. Unter ihnen sind einige, die sich fragen, wen sie lieben könnten. Mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ist eine dynamische Angelegenheit. Die zehrt. Ich versuche dabei zu beachten, dass ich wie Leute im Fernsehen sehr schnell Privates von mir preisgebe.

Ich habe ferngesehen seit ich Kind war. Ich sah Bill Bixby als David Banner in der Serie HULK. David hat in der Serie lockige, dunkle Haare. Er trägt leicht ausgewaschene Jeans und ein kariertes, an beiden Ärmeln bis zur Mitte der Unterarme hochgerolltes Hemd. So wie er

aussieht, könnte man ihm in einem Heimwerkerladen begegnen. Aber David ist Physiker. Als er einen Selbstversuch unternimmt, treten Gammastrahlen aus. Wenn ihn danach jemand zu sehr aufregt, bekommt er gelbe Augen. Seine Muskeln schwellen, bis Hemd und Hose platzen. Seine Haare gleichen einem gebändigten Schrubber. Außer zerrissenen Shorts trägt er nichts mehr auf dem Leib.

Nach seiner Verstrahlung bricht David zu einer Reise auf. Da es sich bei HULK um eine amerikanische Produktion handelt, gibt es dafür zwei mögliche Gründe: er muss los, um nach Hause zu kommen. Oder er muss jemanden finden, um eine Familie zusammenzuführen.

Das Ziel seiner Reise klärt sich, sobald David es erreicht. Bis dahin ist er ein *man crazy*, einer der nicht mehr zurückkehrt, der keinen Namen trägt.

Davids Vorfahren waren Cowboys oder Soldaten der Armee der USA. Einige von ihnen besiegte Sitting Bull. Das war 1876. Danach konnte Sitting Bull seine Feinde nicht mehr aufhalten. David muss Fotos des Häuptlings gesehen haben. Denn Sitting Bulls Blick ist von der Trauer, die auch in Davids Augen glänzt. David hat sich den Blick von Sitting Bull geborgt.

Er hat diesen Blick geübt, während er im Vietnamkrieg den leadership breakdown erlebte. Denn er war in der Nähe, als amerikanische Soldaten aufmarschierten und nicht aufgehalten werden konnten.

David hat sich seinen Blick zugelegt, als er feststellte, dass es niemanden gibt, der ihn aufhält.

Seitdem kann er schauen wie eine Verantwortungsbestie bei der Trauerarbeit. Er schaut, als hätte er sich dem Leben zugeeignet, so dass sich das Leben darauf hin auch ihm zugeeignet hat.

Das Fernsehen ist meine Heimat. Alles, was länger dauert, wird Heimat. Auch eine Fernsehserie. Und eine Unterhaltung mit den Kollegen. Dabei

muss ich ein Problem lösen. Die meisten Leute werden high, wenn sie sich beim Reden zuhören. Mir passiert es dagegen, dass ich nicht mal zuhöre, wenn ich selbst etwas sage. Dann hört sich meine Stimme an, als wäre sie aus mir ausgestiegen.

Manchmal führt mich meine Stimme in einem Verkaufsgespräch trotzdem zum Erfolg. Ich kann nicht sagen, dass das Gespräch ein Erfolg war, ich kann nur sagen: Ich werde bezahlt. Denn ich habe gesehen, wie mich jemand angesehen hat. Als sich unsere Blicke trafen, rollte sich für einen Moment eine Leinwand aus, auf die ein paar Worte projiziert waren:

Einer ist keine Antwort.

Mehr als einer ist mehr als eine Antwort.

Ich werde außerdem bezahlt, weil andere mit mir zusammen so schlecht allein sein können. Ich werde bezahlt, weil jemand das dazugehörige Gefühl für Intimität hält. Ich werde bezahlt von Leuten, die denken, ich wüsste etwas. Ich werde bezahlt für meine Bemühungen, andere in Stimmung zu bringen. Meine Produktionsmittel sind die wechselnden Farben meiner Haut, die Gesichtsfarbe, die Wangenknochen, die Haare, meine Jeansjacke, eine ziemlich enge Jeanshose, ein weißes Hemd mit Längsstreifen, Adidas-Sportschuhe, eine rote Unterhose, gelbe Socken, die Art, wie ich gehe, der Tonfall, wenn ich jemanden anspreche, der Atem, der Gang, der Anblick, der Blick und die Augenbrauen. Ich akkumuliere Unsicherheit. Mein Angebot ist die Teilnahme an einer Situation, in der etwas nicht stimmt.

Wie den meisten geht es auch mir um innere Werte. Wirtschaft ist ein innerer Wert. Sie bildet einen Bereich, in dem die Begriffe mit den Standpunkten und die Ideen mit den Gesetzen konkurrieren, aber im

Grossen und Ganzen doch alle ein Auskommen miteinander finden. Die Gesetze werden von der Freiheit bestimmt. Wer frei ist, lernt die anderen kennen. Wer nicht frei ist, der bekommt Antworten, die er schon kennt.

Frauen, die sich schlecht anziehen, werden manchmal wie Leute angesehen, die ihre Freiheit aufgegeben haben.

Das Konzept bei der Verständigung mit Leuten ist gleich geblieben.

Wenn ich ihnen etwas sage, dann soll es so klingen als würde bei mir etwas nicht mehr gut gehen, etwas gefährdet sein, etwas aufhören. So kommen wir miteinander aus.

Mit Fernsehleuten, die auf mich zukommen, rede ich ähnlich.

Gleichzeitig versuche ich mich mit ihnen darüber zu verständigen, dass ich ein Thema bin und bleibe. Denn für Fernsehleute sind die ergiebigsten Berichte die, die den Anschein erwecken, als ließen sie sich endlos fortsetzen.

Für sie rieche ich nach Gewissen und dafür werde ich bezahlt. Ich verdiene daran, dass ich weiß, was andere von mir denken. Wenn sie an mir vorbeigehen, kommen sie an den Platz, an dem ihre Zukunft loslegt.

Meine Zukunft habe ich dicht bei mir. Sie wartet neben mir, bis sie losschlägt. Meine Arbeit zielt darauf, die Zukunft aufzuschieben.

Da lacht meine Zukunft.

Es gibt ein paar Dinge, die ich bei der Arbeit bald nicht mehr aushalte:

Meine Eigenschaften sind gedämpft. Meine Freundschaften sind zu kurz.

Man ist mit mir nicht einverstanden oder ich bin krank. Ich werde

bürgerlich oder ich muss zum Arzt. Und ich stehe rum wie geschenkt und nicht angenommen.

Wenn ich mich höre, stehe ich unter Schock. Dann sauge ich den Raum um mich auf. Der Zufall kriegt einen Anfall. Welchen Namen du mir jetzt auch gibst, ich trage ihn.

Leute leben von meiner Laune. Leute, die mir mit den Augen zuhören. Solche Leute nehme ich gefangen, ohne sie zu stören.

Ich komme hierher, als kehrte ich zurück aus einem anderen Land, von einer Schlacht, die dort stattfand. Alle Kollegen hier kennen und nutzen ihre Chance. Sie absolvieren einen Auftritt: während sie näherkommen, kündigen sie an, dass sie gleich gehen werden. Wenn sie sich fortbewegen, rufen sie allen Umstehenden zu, dass sie gleich noch mal wiederkommen.

In mir ist der Umschlagplatz für die Energien, die die Gesellschaft zur Fortbewegung aufbringt. Wenn ich mich bewege, bringe ich die Bewegung in Bewegung. Ich habe den Verkehr in mir. Leute reisen durch mich durch. Deshalb bin ich an vielen Stellen des Körpers aufgerissen und meine Nerven liegen blank.

Man sieht mir an, was passiert ist. Um mich herum wurden Zeit und Raum kolonisiert. So hat man den Staat gemacht. Die Freiheit, zu kommen und zu gehen, ist abgeschafft worden. Die Bewegungen wurden verrückt. Auch die Bewegungen, die ich mache. Aber ihre Wirkung auf andere ist nichts gegen das, was passiert, wenn ich mich nicht bewege: Das macht viele ängstlich, misstrauisch und gemeingefährlich. Wenn ich stehe, habe ich etwas Schlimmes vor.

Wenn wir in Imbissen, Frühstücksläden oder Snackbars beieinander stehen, dann werden die Kollegen und ich nicht müde zu betonen, dass unsere Zeit mit Terminen vollgestopft ist. Wir betonen es, sagen es noch mal und immer wieder, wenn wir eine Pause einlegen, dass wir eine Pause einlegen. Niemand soll uns unterstellen, wir hätten zuviel Zeit. Da werden wir ungemütlich.

Wir sind wie die Nomadenvölker, die vor langer Zeit auf ihren Reisen ein Mittel brauchten, um an unterschiedlichen Orten mit einer

unterschiedlichen Klientel verbindlich ins Geschäft zu kommen. Dafür haben wir das Geld erfunden.

Manchmal beschweren sich die Kollegen, aber das gehört zum Auftritt. Man beschwert sich nicht, nur um auf einen abzuschaffenden Misstand hinzuweisen. Eine Beschwerde ist einfach eine gute Möglichkeit, um auf sich aufmerksam zu machen.

An Gründen für eine Beschwerde mangelt es nie. Ich beschwere mich, wenn die Bezahlung ausbleibt. Das Leben bringt mich dazu, mich für alles mögliche bezahlen zu lassen. Ich möchte bezahlt werden dafür, dass ich fernsehe, und ich möchte bezahlt werden dafür, dass ich jemanden grüße. Dass ich jemanden anrufe. Dass ich esse. Dass ich nicht esse. Ich möchte dafür bezahlt werden, dass ich kurz vorm Heulen bin und gleichzeitig aufgekratzt. Und ich möchte dafür bezahlt werden, dass ich mit allem fertig werde, außer mit der letzten Nacht. Denn ich weiß, wenn ich nicht gefangen wär', dann käme ich gar nicht erst hierher. Wenn ich auf die Straße gehe, treffe ich Kollegen, die haben wie ich keine Reserven. Wir klappen zusammen, weil, wenn man uns anspricht, man uns immer auf dem falschen Fuß erwischt. Wir sind so wie heute, recht pathetische Leute. Die Zeit stiehlt sich bei uns Affekte.

Die Luft wirft Blasen, während plaudernde Flüssigkeiten auf dem Boden nach Wegen suchen. Ich gehe Straßen ab und remple Hauswände an. Kinderwagen sind mit Begleitfahrzeugen unterwegs. Die mir entgegenkommen, sagen nichts. Denn Kommunikation ist Kommerz. Ich setze mich auf eine Bank an einer Bushaltestelle. Diese Bank stellt Ruhe dar. Um die Bank herum floatet Einschüchterungsenergie. Meine Seele schickt mir Post hierher. Die Erde ist angespannt. Die Bank ruckt vor und beschleunigt. Wenn sie zum Stehen kommt, muss ich los: ich will jemanden entdecken, der mir meinen Auftrag nennt.

Ich kann mir ausrechnen, wann es mich erwischt: sobald der Fernseher aus ist. Dann wird die Umgebung bedrohlich. Ich sehe, wie es ist, wenn es außer Vermissten nichts zu tun gibt. So kann es mich auch an der Bushaltestelle erwischen oder wenn ich etwas esse: ich bin da, wo ich das Zu-Hause-Ding treffe. Ich vergesse für einen Augenblick, wie es geht, unterwegs zu sein. Da erkennt mich das Zu-Hause-Ding und gibt mir Fragen ein:

Würdest du dich selbst zum Abendessen einladen? Ziehe ich andere in das Loch, aus dem ich nicht mehr rauskomme?

Wenn mich das Zu-Hause-Ding erwischt, und ich mich wehre, dann komme ich auf ein paar Einsichten:

Wenn jemand aus dem Urlaub wieder nach Hause zurück kommt, dann hat er vielleicht etwas falsch gemacht.

Wenn jemand in einer amerikanischen Serie nach Hause will, muß er mir nicht geheuer sein.

Wenn jemand sagt, dass ihm nach einem schlimmen Vorfall „etwas in mir zerbrochen“ ist, dann hat er vielleicht nicht von dem Zu-Hause-Ding lassen wollen. Das hat ihn so hart gemacht, dass er sich nur dann noch anders verhält, wenn ihm etwas zerbricht. In so jemandem muss es nicht unbedingt anders aussehen als in einem, dem zu Hause gerade ein drittes Reich zerbrach.

Wenn jemand zu sich finden möchte, ist es okay, ihn zu beknien, sich die Sache noch mal zu überlegen.

Zu Hause ist ein Ding. Es sitzt da und wartet. Umbringen kann ich es nicht, und wegtragen kann ich es auch nicht.

Ich habe aber das Menschenrecht, mich vor Leuten zu fürchten, die nach Hause kommen wollen.

An dieser Stelle habe ich mich mit mir. Es drückt mich. Meine Haut bleibt unter der Spannung stehen. Wenn ich nichts anderes zu tun hätte,

würde ich schreien. Ich kann nicht mehr verständlich sein, selbst wenn ich das will. Wenn ich will, wird es jetzt still. Ich verhalte mich so ruhig, da kommen keine Schläge durch. Ich tue mir gut, ich fühle mich wund. Mein Blut ist mein Mund, was es kriegt, hält es für gesund. Ich bin Sie. Danke schön. Vielen Dank.